

Wolfgang Herbert

Münchhausen in Japan. Alexander Detigs gefälschte Seitenblicke in die japanische Unterwelt.

Vor einigen Jahren erreichte mich aus Deutschland eine Mail von einem freien Journalisten, der gerade an einem Drehbuchszenario für eine TV-Dokumentation arbeitete. Eine Doku über Yakuza, die organisierte Kriminalität in Japan. Das ließ mich aufmerken, zumal ich diese zu meinen Forschungsthemen zähle. Wäre ich für Informationen und Kooperation zu haben? Wir, der Journalist Dirk Dabrunz und Tetsu T., ein in Deutschland residierender Japaner und ich, trafen uns sodann Anfang Dezember 2009 in Kōbe. Dank gegenseitiger Sympathie sagte ich eine Mitarbeit zu. Diese hingegen haben Herr Dabrunz und ich zur Halbzeit aufgrund schwerwiegender sachlicher Differenzen aufgekündigt. Die Dokumentation wurde ohne uns fertiggestellt, war aber ein Flop. In ihrem Kielwasser erschien sodann ein Buch¹. Als ich es zu lesen begann, verschlug es mir die Sprache. Da tritt der Produzent großspurig als Japan- und Yakuza-Experte auf, der solo und souverän Yakuza aufspürt, interviewt und filmt. Wie kann ein Mensch, der kein Japanisch kann, eine derartige Chuzpe besitzen und glauben, damit durchzukommen, ging es mir durch den Kopf. Das Buch war dermaßen lausig und unseriös geschrieben, dass ich vorerst dachte, es totzuschweigen sei die einzige richtige Reaktion. Nun, dabei konnte ich es dann doch nicht belassen.

Schon auf dem Klappentext herrscht große Klappe: der Journalist und TV-Produzent Detig gelte „als einer der profundensten Japan-Kenner seiner Branche“. In der meinigen, der der professionellen „Japan-Kenner“, der Japanologen, ist er eine Null. Die Hochstapelei geht weiter: laut Klappentext soll er „jahrelange Recherche vor Ort“ gemacht haben. Herr Detig war nie über Jahre hinweg in Japan und hat dort auch nichts recherchiert. Er hat lediglich ein paar wochenlange Abstecher nach Japan gemacht, um Filmaufnahmen zu machen. Alle für seine Dreharbeiten notwendigen Ausforschungen, die Aufnahme von Verbindungen mit Yakuza und sonstige Arrangements wurden von anderen Leuten bewerkstelligt.

Sie sehen: dies ist keine Rezension im herkömmlichen Sinne. Oder vielleicht doch zumindestens im Sinne Marcel Reich-Ranickis:

¹ Detig, Alexander: *Die letzten Yakuza. Exklusive Einblicke in Japans Unterwelt*. Kulmbach: Plassen 2015

“Müllabfuhr”! Es handelt sich in diesem Text um eine Demontage. Um die Bloßstellung eines selbsternannten Experten, der vorgibt, er sei in einem heroischen Alleingang bis in die letzten Winkel der japanischen Unterwelt vorgedrungen. Tatsache ist, dass er keinen einzigen Schritt in Japan alleine gemacht hat, schon gar nicht in irgendwelche Yakuza-Örtlichkeiten. Dass er überhaupt mit Yakuza in Kontakt kam, verdankt er dem in München lebenden und oben erwähnten Japaner namens Tetsu T.. Dieser hat alle persönlichen Verbindungen mit den Yakuza hergestellt und war auch vor Ort immer dabei.

Detig hat eine Dokumentation gedreht, die in Arte ausgestrahlt worden ist. Von dorther stammt das Material für sein Buch. Die Doku ist so geschnitten, dass nirgends ein Interviewer auftritt. Hat man nur sie gesehen, könnte man in der Tat auf die Masche hereinfallen, Detig sei wie ein drachentötender Einzelkämpfer in die Höhlen der Yakuza vorgedrungen.

Bei der ersten Tranche der Dreharbeiten (Ende September 2010) war ich hingegen dabei und habe sämtliche Interviews geführt und sonstige Dolmetscharbeiten erledigt. Alle Interviews habe ich mitgeschnitten und auf Tonträger archiviert, womit ich jederzeit demonstrieren kann, dass Detig weder eine einzige Frage auf Japanisch gestellt hat, noch die Interviews gemacht hat und schon gar nicht auf eigene Faust unterwegs war. In den zehn Tagen, in denen ich Herrn Detig begleitet habe, habe ich keinen vollständigen, sinnvollen Satz auf Japanisch aus seinem Munde vernommen. In seinem Buch allerdings behauptet er, Japanisch gelernt zu haben und zu beherrschen. Dreisterweise tut er so, als habe er alle Gespräche mit den Yakuza von Mann zu Mann und ohne Dolmetscher geführt. Selbst SMS will er mit Yakuza ausgetauscht und direkt mit ihnen Telefongespräche geführt haben. Dazu ist Detig schlicht nicht fähig. Er kann Japanisch weder verstehen, noch sprechen, geschweige denn lesen und schreiben. Im Report so zu tun, als wäre er mit allen Yakuza und sonstigen Japanern und Japanerinnen in deren Muttersprache auf Du und Du ist, nun ja, gelogen. Jeder, der Japanisch kann, könnte mit Herrn Detig in dieser Sprache zu konversieren versuchen und stante pede herausfinden, dass er dazu nicht fähig ist. Nachdem ich diesen Beweis auf dem Papier nicht führen kann, fürchte ich, dass ich mit den linguistischen Lapsus im Buch anfangen muss, wiewohl dies pedantisch und lehrmeisterlich klingen mag.

Vorerst gibt Detig an, er habe zur Zeit seines Abiturs von seinem Nachhilfelehrer in Englisch Japanisch erlernt. Besagter Lehrer soll ein Genie gewesen sein und zwölf Sprachen, darunter

Japanisch beherrscht haben. Man darf sich da fragen, bis zu welchem Tiefengrad er jede dieser Idiome tatsächlich “fließend beherrschte”. “Schnell lernte ich die Grundbegriffe der Sprache, die (auch wenn es viele eingefleischte Japanologen gerne anders sehen) doch recht einfach in Form und Grammatik ist.” (20)² Das ist der erste kleine Seitenhieb gegen die “Japanologen”. Die wissen aber sehr wohl, dass die Grammatik nicht so schwer ist, hingegen aber auch sehr wohl, wo die Schwierigkeiten liegen: in der Komplexität der Sprachebenen, den Nuancierungen im Hinblick auf den sozialen Kontext, im schieren Volumen des durch das sino-japanische Vokabular aufgestockten Wortschatzes, in der Vielzahl der Homonyme, in der Mehrfachlesung einzelner Zeichen etc. Aber soweit ist Detig ja nie gekommen. Detig will nun Hiragana mit Manga-Heften gelernt haben. Nun, seinerzeit waren Manga in Deutschland noch Mangelware. In denen “werden für Kinder die Bedeutungen der chinesischen Schriftzeichen in einer einfachen Silbenschrift, der Hiragana, gedruckt. Mein Lehrer wandte diese Technik auch bei mir an und so erlernte ich relativ schnell einen Grundwortschatz in japanischer Schrift und Sprache.” (20) Behauptet der Autor. Was für ein System soll das sein? Mit Hiragana kann man die Lesung, nicht aber die Bedeutung der Schriftzeichen markieren. Der Grundwortschatz betrage 1.500 Zeichen. Da braucht er noch ein wenig Nachhilfe: heute sind 2.136 Kanji, also Schriftzeichen, als für den täglichen Gebrauch (*jōyō kanji*) signifiziert.

Dann wird ihm selbst ein wenig unwohl: “Allerdings stellte ich nun schnell fest, dass mir mein Grundwortschatz in der Welt der Yakuza nur bedingt half. Bei diesem rüden, unansehnlichen Straßenslang, zusätzlich geprägt durch regionale Dialekte, haben selbst Japaner Schwierigkeiten, sie zu verstehen.” (20) Da hat er recht und tut dennoch durchgehend so, als habe er mit den Yakuza problemlos parliert, wo Detig doch nur Japanisch auf Manga-Niveau beherrscht, nämlich in Form von Exklamationen wie “Ah” und “Oh”.

Also zu den sprachlichen Lapsus: ich werde sie nicht aufführen, wenn sie sich wiederholen und auch nicht alle entsprechenden Orte auflisten, sondern im Regelfall nur die erste respektive Stelle. Es fängt an mit der hybriden Schreibung von Tokyo: Tokio wäre im Deutschen noch angängig, er hingegen schreibt durchgehend Tōkiō (14). In bekannten Ortsnamen werden die Längungen schon lange weggelassen, wollte man sie in Tokyo beibehalten, sollte es “Tōkyō” heißen. Mit den Längungen in Namen hat er ohnedies seine Mühe: Jiro (!) schreibt er ohne Längszeichen (Jirō wäre korrekt 110),

² Zahlen in Klammer verweisen auf die Seitenzahl im Buch (Detig 2015).

Ômoto wird hingegen mit Oomoto (! 61) wiedergegeben und Yûko heißt bei ihm Yuuko (! 210) und Yûji eben Yuuji (! 182). Shiba Ryôtarô wird von ihm zu Shiba Ryoutaru (! 184) verhunzt. Ken'ichi schreibt sich bei Detig unmotiviert Ken'Ichi (! 237). Das Emblem von Yakuza-Organisationen heißt bei ihm môn (!) oder daimôn (! 33), richtig wäre *mon* und *daimon*. Organisationsnamen gibt er so wieder (z.B.): Inagawa-*kai* (33) oder Yamaguchi-*gumi* (101). Was jeweils "Verein" oder "Gruppe" bedeutet ist Teil des Namens und daher normalerweise nicht kursiv gesetzt. Man fragt sich auch, warum es *shintôistischen* (! 14) heißen soll, wenngleich das längst im Duden als "schintoistisch" aufscheint. *Kyôtoer* (!) Yakuza (133) ist ein analoges, nicht nachvollziehbares Hybrid. Noch ein paar Beispiele für falsche Wiedergaben: *salariman* (! 87) statt *sararîman*, *dojo* (! 92) statt *dôjô*, *kôbun* (! 95) statt *kobun*, *saiko-kanbu* (! 113) statt *saikô kanbu*, *bosozoku* (! 116) statt *bôsôzoku*, *Dozo* (! 130) statt *dôzo*, *kaicho* (! 132) statt *kaichô*, *ninkyo* (! 134) statt *ninkyô*, *bushido* (! 155) statt *bushidô*, Seishou-*kai* (! 215) statt Seishô-kai, Kasaki (!! 190) statt Kamagasaki, *kyodai* (! 275) statt *kyôdai*, *bakayarou* (! 289) statt *bakayarô*.

Japanische Namen gibt er in westlicher Reihenfolge (Vorname, Nachname) wieder. Erläuterungen zu diesem Usus oder zur von ihm verwendeten Transkriptionsweise finden sich nirgends. Letztere ist ja auch entsprechend inkonsistent. Als nächstes ein paar Beispiele dafür, dass Detig offenbar die Bedeutung diverser Wörter nicht kennt. "In späteren Zeiten wurde zudem noch der Kodex des *jingi* übernommen, welcher zusätzlich noch Regeln von Loyalität und Gerechtigkeit übernahm." (34) Abgesehen von dem unsäglichen Stil (wer übernahm was?) wird *jingi* nirgends recht erläutert und mutiert später zudem zu "Ehrenkodex *jinji*" (! 114), *jinji-Kode* (! 153), Verhaltensregeln des *jinji* (! 155) oder *jinji*-Regeln (! 303). *Jinji* kann Personalangelegenheiten bedeuten, hat aber mit *jingi* nichts zu tun. *Jingi* setzt sich aus *jin* (Edelmut, Menschenliebe) und *gi* (Gerechtigkeit) zusammen und die gehören schon seit Mengzi (latinisiert: Menzius 372-289 v. Chr.) neben *rei* (Höflichkeit) und *chi* (Wissen) zu den Kardinaltugenden des Konfuzianismus. Von Yakuza wird es gerne in Bezug auf die gruppeninternen Beziehungen im Munde geführt. Darüber hinaus hat es für sie eine andere spezifische Bedeutung, die Detig nicht anführt, wohl weil er sie nicht kennt: es ist ein elaboriertes Grußritual mit festgelegten Formeln, mittels derer die eigene fiktive Ahnenreihe innerhalb der Yakuza, mithin die Herkunft kundgegeben wird. In alten Yakuza-Filmen noch zu bewundern, in der realen Welt jedoch weitgehend obsolet geworden.

Der weltweit bekannte Tätowiermeister Horiyoshi III. heißt bei Detig Hiroyoshi (! 57). Offenbar weiß er nicht, dass das "Hori" im Namen von Hautbildkünstlern das Bezeichnende ist. Es leitet sich von Verb *horu* her, das "eingravieren, schnitzen, stechen" bedeutet. Tätowierungen heißen dementsprechend *horimono* und Tätowierer *horishi*. Der historische Hintergrund dabei ist, dass mit dem Aufkommen der Ganzkörpertätowiermode in der späten Edo-Zeit Holzschnitzkünstler im Nebenerwerb auch Häute dekoriert haben. Es waren zumeist die Druckstockschnitzer im Team der Holzschnieder, die kooperativ und arbeitsteilig vorgingen (Arbeitsschritte: Design, Druckstock, Kolorierung, Druck). Apropos Tattoo: auf Seite 117 findet sich ein Foto mit der Unterschrift: "Jiro (!) zeigt mir das Tattoo seiner Gang". Das ist drollig. Detig kann offenkundig nicht einmal Katakana lesen. Denn was hier auf dem Unterarm steht, ist: Maddo Makkusu, also: "Mad Max".

Die sogenannte "Bubble-Economy" nennt sich üblicherweise *baburu keizai* und nicht *baburu keiki* (! 104). Und das verlorene Jahrzehnt heißt nicht *ushinawareta nijûnen* (! 104), das sind nämlich zwanzig verlorene Jahre, nicht zehn! Also zählen kann Detig auf Japanisch auch nicht. *Bôryokudan* bedeutet "gewalttätige Gruppe" und nicht "antisoziale Gruppierungen" (! 98). In der Tat hat sich die Polizei einen neuen Terminus einfallen lassen, mit dem organisierte kriminelle Banden künftig bezeichnet werden sollen: *hanshakaiteki seiryoku*, kurz: *hansha*, also "antisoziale Kräfte". Außer unter einigen vorauselend gehorsamen Journalisten hat er sich noch nicht durchgesetzt.

Dass Detig weder die simpelsten Kniffe des Handwerkes im Umgang mit dem Japanischen in Texten noch die Sprache als solche beherrscht, lässt sich wie vorgeführt, umfangreich belegen. Da steht, obwohl Eigename, kursiv: *Daihonzan Myôren-ji-Tempel* (! 129). Das ist ein Pleonasmus, da das *ji* schon den Tempel bezeichnet. Der zen-buddhistisch inspirierte Gartenbau ohne Wasser heißt *karesansui* nicht *karen-san-sui* (! 135). Katana-Schwert (! 161) ist pleonastisch. Auch *Tatami*-Matten (! 273) ist redundant. Einen ähnlichen Anfängerfehler begeht er, wenn er sich selbst so vorstellt: "Mein Name ist Detig *san*." (! 175) Als Äquivalent des "san" im Deutschen darf "Herr/Frau" gelten. Hat man das einmal erklärt, wird zwischen "san" und dem Namen ein Bindestrich eingefügt und auf die Schrägschreibung verzichtet. Vor allem aber wird das "san" nicht an den eigenen Namen angehängt, wenn man sich bei jemandem einführt, außer man möchte einen Lacher provozieren.

Warum *sumo* (! 283) klein und kursiv geschrieben wird, ist unklar. Sollte es das Japanische wiedergegeben, müsste es *sumō* heißen. Usus ist, dass japanische Termini, die Eingang in den Duden und Wahrig gefunden haben, in der dort verzeichneten Schreibweise übernommen werden. Im Japanischen wird Singular und Plural nicht grammatisch markiert, das sollte man deshalb auch bei der Verwendung von Substantiven unterlassen. Detig schreibt für die Geisha-Azubis *maikos* (! 146) und zwei *oyabune* (! 154), was dann nicht zwei Bosse, sondern "Mutterschiffe" bedeutet! Andernorts heißt es *oyabuns* (! 215). Langsam möchte ich mich von den leidigen Lapsus sprachlicher Art verabschieden, nur noch zwei Hinweise, die sich schlichtem Wissensmangel schulden: Shûdôkan ist der Name des *dôjô* von Kitashiba Ken, keine Karate-Stilart. *Gokudô* ist eine besonders in Kansai beliebte Selbstbezeichnung der Yakuza, mitnichten aber eine für "billige Yakuza-Spielfilme" (! 284). Es mit "seinen Weg wählen" zu übersetzen ist schlampig, es bedeutet vielmehr: "den Weg bis zum äußersten Extrem gehen".

Zu Sachfehlern und sonstigen Verfälschungen: die wohl gravierendste Geschichte in diesem Zusammenhang, ist die Behauptung Detigs, er habe der Ausführung einer Strafsanktion unter Yakuza, dem Abkappen eines Fingergliedes (*yubitsume*, unter Yakuza: *enkotsume*), beigewohnt. Auf den Seiten 151-168 wird mit großer dramatischer Gestik davon berichtet. Natürlich konnte sich Detig einer Erwähnung des *yubitsume* nicht entziehen, da es ja stereotyp mit den Yakuza in Verbindung gebracht wird und so schön exotisch ist. In dünne Luft zu greifen und eine Story dazu zu erfinden, ist hingegen für ein Sachbuch oder im Sinne eines redlichen Journalismus untragbar.

Detig will von einem Yakuza, den er noch dazu nur "flüchtig" (151) kannte, telefonisch eingeladen worden sein, bei einem *enkotsume* anwesend sein zu dürfen. Tetsu T., der Cicerone in der Yakuza-Welt, Fremdenführer, Dolmetscher, Interviewer (in der zweiten Drehabitstranche) und Betreuer Detigs, ohne den Detig keinen Schritt im Yakuza-Milieu gemacht hat, dementiert aufs Heftigste, dass diese Szene je stattgefunden habe. Kein Yakuza würde sich, schon gar nicht von einem ausländischen Journalisten, bei solch einem schmählichen und für ihn beschämenden Akt – Wortspiel unfreiwillig - auf die Finger schauen lassen. Er dient wohl zur Wiederherstellung der Ehre und als Entschuldigung in sonst aussichtslosen Situationen, ist aber keine Ehre für den Betroffenen, wie Detig penetrant behauptet. Es zeichnet den Yakuza zwar unübersehbar als solchen aus, zugleich brandmarkt es ihn aber auch

als Pfuscher. Detig will wie immer auf eigene Faust einige Stunden lang in eine andere, nicht namentlich genannte Stadt gefahren sein, um den Yakuza zu treffen, dessen Gefolgsmann sich ein Fingerglied abtrennen sollte. Dem Yakuza verpasst er das lachhafte Pseudonym Rio Hideoma, wohl weil er das nur seiner Oma erzählen kann. Die ganze Episode hat sich Detig in seinem narzisstischen Delirium zusammenfantasiert, aber als Tatsachenbericht zu Papier gebracht. Damit wird das Buch zur Gänze diskreditiert. Die Glaubwürdigkeit des Restes des Inhaltes sinkt auf Null. Handelte es sich um Dichtung oder ein Märchen, meinewegen. Aber wie immer brüstet sich Detig (nach erfolgreicher Operation): "Ja, auch als investigativer Journalist erlebt man solche Dinge nicht jeden Tag." (167)

Investigativer Journalismus hingegen ist ein Metier, an das besonders hohe ethische Standards angelegt werden. Handelt es sich dabei ja meist um heikle Aufdeckungs- und Aufklärungsarbeit in Politik oder Wirtschaft, wobei Skandale, Unregelmäßigkeiten, Vertuschungen, Unterschlagungen, illegales Handeln etc. ans Tageslicht gezerrt werden. Die Fakten müssen diamanthart geprüft sein und jede falsche Berichterstattung würde gegen den investigativen Journalisten gewendet werden, der damit als unglaublich angeprangert würde. All das ficht Detig nicht an. Er schwadroniert in folgender peinlich-egomaner Tonlage: "Als ihre (der Yakuza, W. H.) Blicke auch mich streiften, fühlte ich mich immer mehr wie ein in den Yakuza-Adel gehobener Ritter. ... Als einziger Außenstehender durfte ich tatsächlich dabei sein." (163) Filmen durfte er angeblich nicht. Somit ist neben Detigs Fabelei kein Beweismaterial vorhanden. Er beschreibt die Szene, wie sie in Yakuza-Streifen häufig fälschlich dargestellt wird. Mit einem Kurzschwert soll sich der junge Yakuza das Fingerglied, das "schicksalergeben" (165) auf einem Schneidebrett lag, von oben mit einem Ruck abgehauen haben. So etwas endet aber meistens in einer Schnetzelei, weshalb sich Yakuza im Regelfalle die Klinge von unten an das Gelenk vor der Fingerkoppe ansetzen, die sie dann durch den Gegendruck abschnappen lassen. Auch ist ein *yubitsume* eine Angelegenheit zwischen Boss und Untergebenem und wird nicht in einer pompösen Zeremonie vor den Augen aller Mitglieder der Gang ausgeführt, wie Detig weismachen möchte. Wahrscheinlich hat Detig die Szenerie in Yakuza-Filmen gesehen und in seinem Kopf x-mal weitergesponnen, bis er wohl geglaubt hat, er habe sie real erlebt. Sollte das jedoch der Fall sein, empfahle sich ein Besuch beim Psychiater.

Auf Seite 38 behauptet Detig dem Boss Inoue Takahiko beim Umziehen zugesehen und dabei seine Rückentätowierung gesehen zu haben. Es soll sich um einen Drachen handeln. Das widerspricht den Tatsachen. Don Inoue hatte einen chinesischen Löwen (*karajishi*) eingestochen. Er war nicht in Yakuza-Manier in einen Hautbildrahmen symmetrisch eingefasst, dennoch imposant. Don Inoue dürfte sich mit dem Motiv stark identifiziert haben, sein älterer Bruder hat uns als Geschenk einen handgeschnitzten *karajishi* mitgegeben. Jeder ein Einzelstück, wie er betont hatte.

Don Inoue will Detig gar unter den Tisch getrunken haben. Da war ich nicht dabei. Aber es war ja im Buch (kontrafaktisch) nie jemand dabei außer Detig höchstselbst. Nur, da wo ich dabei war und alle (und anwesend war neben Detig immer ein ganzes Team) prächtig und hochprozentig gezecht haben, habe ich Herrn Detig nur Cola trinken gesehen, pure Cola, in Mengen. Nach meinem Eindruck vertrug Detig keinen Alkohol, aber er prahlte: "Obwohl der mächtige Mann der Inagawa-kai (!) sich für einen hartgesottenen Mann hielt, konnte ich ihn dennoch locker unter den Tisch saufen." (36) Es ist jedoch typisch für diesen großsprecherischen Windbeutel alles so zu beschreiben, als sei er der tollkühne Kämpfer, der in der Manier "veni, vidi, vici" die ganze Welt der Yakuza erobert habe.

Für das zweite Treffen mit Don Inoue will Detig sich mit einer langen Liste von Fragen vorbereitet haben. "Darunter auch einige, die aus der Sicht eines Japanologen bestimmt als indiskret angesehen worden wären." (27) Das habe ich als unverhohlenen Seitenklaps in meine Richtung gelesen. In der Tat sind wir bei Vorbesprechungen von Interviews, die ja ich geführt habe, zusammengekracht, da ich darauf bestand, dass gewisse Sachen jedenfalls nicht direkt erfragbar seien. Noch mehr hat es gekracht, als Detigs Frau von der Seite her sich in meine Interviews eingemischt hat. Im Übrigen ist Frau Detig bei den Dreharbeiten und geselligen Abenden mit Yakuza so gut wie immer mit von der Partie gewesen und hat dem Herrn Detig sein Händchen gehalten. Auch das wird konsequent verschwiegen, da es nicht in die Rolle des einsamen Helden Alexander des großen Detig passt.

Apropos Tätowierung: auf den Seiten 46-8 erzählt er eine Episode mit Mizuhara Gen, einem Yakuza, der bei Don Inoue einen besonderen Stein im Brett hatte. Er war der einzige Yakuza, der in seine Wohnung kommen durfte, wenn er sich mit Bürgerlichen zum Stammtisch traf. Mizuhara inkt als Hobby andere Yakuza. Herr Detig wollte ein Tattoo haben und wurde auf ihn verwiesen. Nach einigem Hin und Her und nachdem er einen seiner Leute gerufen hatte, um

seine Kunst vorzuführen, lehnte Detig ab. Angeblich aus Angst, sich "an Hepatitis oder etwas Schlimmerem von einer nicht korrekt sterilisierten Nadel anzustecken." (46) Um sich aus der Affäre zu ziehen, sei ihm spontan die souveräne Antwort eingefallen: "Verehrter Mizuhara *sensei* (!)... du bist ein großer Künstler und einen einfachen Schriftzug auf meinen Körper zu stechen, wäre unter deiner Würde." (48) Er ist auch nicht am nächsten Tag ins Studio von Mizuhara zum Filmen gefahren, wie er auf Seite 51 angibt. Das ganze Geschehen sah aus meiner Sicht ganz anders aus. Erstens hat Detig nicht direkt mit Mizuhara geredet, da er kein Japanisch kann. Zweitens war er auch nicht allein, wie er immer vortäuscht. Und die Memme, die Angst vor Schmerzen hat, war er selbst und waren nicht die jungen Yakuza über die er sich angeblich mit Mizuhara lustig machte (45). Meine Aufzeichnungen lauten:

„'Neunzig Prozent ihres Lebens dreht sich um ihre Ehre.' Das war auch ein Bonmot des ehemaligen Kriminalbeamten Kitashiba Ken, der damit auf die Zentralität des Konzepts des ‚Gesichtes‘ (*kao*, unter Yakuza meist: *mentsu*) verwies. Damit ist Ansehen, Ruf, Respekt, Reputation gemeint und viele Redewendungen im Japanischen beziehen sich auf das ‚Gesicht‘. Wird die Ehre verletzt heißt dies: *mentsu ni doro o nuru*, wörtlich: ,(jemandem) Dreck ins Gesicht schmieren.' Für einen Yakuza so ziemlich das Schlimmste, das ihm passieren kann und die sofortige Wiederherstellung seiner Würde ist zwingend und wird nötigenfalls auch brachial bewerkstelligt. ... Illustrierbar anhand der folgenden Ereignisse: Hauptdarsteller und Gesichtsbeschmierer war ironischerweise der Produzent (A. Detig) in Personalunion. ... Er, seine Frau, W. H. und Dirk Dabrunz, Tetsu T. und der Kameramann des Teams hatten sich wieder in der Wohnung Inoue's eingefunden und genossen erneut die Gastfreundschaft des hohen Bosses der Inagawa-kai. Im Nebenzimmer hatten sich noch Geschäftsleute, „bürgerliche“ Freunde von Inoue und Mizuhara, dem hochgewachsenen Yakuza mit dem Mickey Mouse-Tattoo auf seiner Haut, versammelt. Und erneut bewies Inoue-san, dass Yakuza bei Repräsentationskosten alles andere als knauserig sind und nicht ungerne zeigen, was sie haben: Er hatte für diese Gesellschaft wiederum den mit ihm befreundeten Chef eines chinesischen Restaurants in seine Privatwohnung geholt, der sein Lokal aus diesem Anlass schon den zweiten Abend in Folge zugesperrt hatte. Der Koch ließ alle seine Künste spielen und servierte nacheinander zum Teil sehr teure Spezialitäten und Köstlichkeiten. Bier, Sake, Cognac, Whisky und andere Alkoholika wurden großzügig ausgeschenkt und ausgelassen Konversation betrieben.

Der Produzent war mir schon seit langem wegen einer Tätowierung im Ohr gelegen, die er sich gerne stechen lassen würde. Das Motiv hatte er als Desktopbild auf seinem Apple-Computer und in seinem i-Phone. Vier chinesische Zeichen, in der sino-japanischen Lesung lautend auf: *kinkô daitoku*, zeichengemäß übertragen: ‚Ausgeglichenheit ist eine große Tugend‘. Im Laufe des Abends lässt nun der Produzent über mich bei Don Inoue anfragen, ob er einen aktiven Tätowierkünstler kenne, bei dem wir möglicherweise filmen

könnten. Die folgende Konversation habe ich gedolmetscht, in der ich ihm kurz gefasst folgendes sagte: Nachdem Tätowierungen unter Yakuza eine wichtige Rolle als Körperschmuck und Identifikationselement spielen, wäre es eine schöne optische Untermalung für die Dokumentation und instruktiv, ein paar Auskünfte von einem Meister über Tattoo und Yakuza zu erhalten. Inoue zeigt auf ‚Mickey‘ Mizuhara und sagt: ‚Er!‘ Ich vergewissere mich, ja, Mizuhara mache Hautverzierungen als ‚Hobby‘ und Nebenerwerb, wie er mir später erklärt.

Wir wenden uns an Mizuhara, erkundigen uns nach einem Zeitfenster. Am nächsten Tag ginge es sich aus. Dann deutet der Produzent an, dass er selber gerne den Hautschmuck haben würde, zückt sein i-Phone, reicht es Mizuhara, der vorerst kopfschüttelnd die Schriftzeichen betrachtet, eingehend studiert, dann das Handy seinem Boss Inoue unter die Nase hält: ‚Oyaji³, was bedeutet das?‘ Inoue antwortet unvermittelt: ‚Eine gute Balance finden ist eine Tugend. Stich ihm das!‘ Mizuhara blickt noch einmal gebannt auf das Display und sagt dann: ‚Hottarô! Stechen wir ihm das!‘ Er fragt nach, wo das Motiv hineingehen soll, der Produzent weist auf seinen Oberarm. ‚Kein Problem. Über die Größe müssen wir uns noch einigen. Um welche Zeit morgen?‘ ‚Vormittags, so gegen halb elf!‘ ‚Alles klar, halb elf. Kommt in mein Studio.‘ So weit, so gut. Ich bin erleichtert, dass wir uns geeinigt haben und so kurzfristig einen Termin finden konnten, der sich klaglos in das dichte Programm hineinschieben ließ.

„Mickey“ gibt dem Produzenten das i-Phone zurück und weist darauf hin, dass die Stecherei weh tun kann: ‚Bei den vier Zeichen, wenn wir da mittendrin aufhören, das schaut schlecht aus. Sind Sie innerlich bereit?‘ Da fängt der Produzent doch zum Zögern und Sich-Herumwinden an, murmelt was, er müsse sich das noch einmal überlegen.

Wie ich dies Mizuhara mitteile, sieht er mich vorerst ungläubig an, fragt nach, wieder keine klare Replik, da wendet sich Mizuhara direkt an den Produzenten und sagt mit deutlich erhobener Stimme: ‚Yes or no?‘, Gemümmel von Seiten des Produzenten. „Mickey“ fragt ein zweites Mal nach: ‚Yes or no?‘ Und da antwortet doch der dünnbärtige Dickwanst von Produzent kleinlaut: ‚No.‘ Zunächst allgemeine, absolute Sprachlosigkeit. Mizuhara’s Miene ist versteinert, aber er lässt sich keine Emotion ablesen. ‚Der vertraut mir nicht. Der hat kein Vertrauen in mein Können‘, grummelt er dann mehrfach.

Nachdem ich wieder zu Atem kam, ließ ich einen deftigen Wutausbruch über den Produzenten ergehen, wozu er mich da dolmetschen ließe, wenn er nicht wisse, was er wolle, ob ihm klar sei, dass er sowas mit Yakuza nicht machen könne, dass sich Mizuhara verarscht und vor allem in seiner Ehre als Yakuza und Tätowierer angegriffen fühle, dass ich mich nicht mehr für so etwas hergebe und er fortan selber einen Tätowierer zu finden habe und etliches mehr habe ich ihm an den Kopf geschmissen. Wie er nur auf diese Weise im letzten Moment seinen Schwanz einkringeln könne, usw.

Unterdessen hatte Mizuhara sein blitzweißes Handy - letzter Schrei und Fashion-Item unter den Yakuza im Sommer 2010 - gezückt und telefoniert. Er vergewissert sich beim Boss Inoue ob es in Ordnung gehe, der nickt. Wenige Minuten später kapiere ich warum. Er hat einen seiner Gefolgsleute angerufen und in die Wohnung zitiert - die dürfen Yakuza normalerweise nicht betreten -

³ „Väterchen“, eine vertrauliche Anrede eines Untergebenen für einen Yakuza-Boss

außer Mizuhara selbst. Der Gefolgsmann ist jung und schmächtig und wird von Mizuhara aufgefordert sich in der Mitte des Nebenzimmers aufzustellen und auszuziehen. Als er seine Kleider abgestreift hat, sehen wir eine filigran gearbeitete, kräftig kolorierte Ganzkörpertätowierung. „Mickey“ Mizuhara weist auf den Jüngling und meint: ‚Das habe ich gestochen.‘ Nicht ohne berechtigten Stolz und der klaren Intention, seine Ehre wieder zurück zu gewinnen. Obwohl er das nicht so sagt, ist impliziert: ‚Die vier läppischen Zeichen, die der Schlappschwanz wollte, die steche ich mit links!‘ Ich war nicht nur von der wirklich fein gearbeiteten Hautdekoration beeindruckt, sondern vielmehr von der Rasanz und Coolness mit der ‚Mickey‘ auf den Affront reagierte und ihn auf seine Weise auszubügeln wusste. Wäre unser Produzent nicht gerade ein Gast aus Deutschland, sondern gar ein Yakuza gewesen, dann wäre er mit Garantie wegen Zum-Narren-Haltens mächtig verprügelt worden. Ehrabschneiderei - da verstehen die Yakuza keinen Spaß.“

Wohl ein Lehrstück darin, wie ein und dieselbe soziale Situation anders wahrgenommen und interpretiert und nachträglich verzerrt werden kann.

Wie faustdick Detig fabulieren kann, beweist eine andere Tätowierepisode. Er bewundert auf Seite 223 eine „erst vor Kurzem fertiggestellte Tätowierung – die Farben waren frisch und strahlend ...“. Und er behauptet, die Hand des „großartigen und somit kaum bezahlbaren Meisters“ erkannt zu haben. Horitsune II.! „Und dies bestätigte mein mittlerweile geschultes Auge. Dieser angesehene Yakuza-Tätowierer, der von sich und seiner Kunst als ‚Verschwendung‘ gesprochen hatte.“ (223) Das geschilderte Treffen hat sicher nach 2010 stattgefunden (wie immer wird kein Datum genannt). Horitsune hat sich aber schon im Jahre 2007 in seine Heimat Ōita in Kyūshū zurückgezogen und seither keine Nadel mehr angerührt. Das beschriebene Hautbild kann daher unmöglich von ihm stammen. Und ich möchte wissen, wie viele Horitsune-Werke Detig wirklich mit eigenen Augen gesehen hat. Von wegen geschultem Auge. Er kennt Horitsune auch nicht persönlich. Dieser hat auch nie von „Verschwendung“ gesprochen. Wohl hat er des Öfteren in geradezu buddhistischer Manier über die Vergänglichkeit seiner Kunst sinniert. Aber gerade das Ephemere, die mit der Lebensspanne des Trägers verbundene Zeitlichkeit machte sie ihm auch besonders wertvoll.

Auf Seite 57 steht, dass „in den Siebzigerjahren ... fast achtzig Prozent aller Yakuza“ Tätowierungen trugen. Wie immer wird keine Quelle für diese Daten angegeben. In der Tat zeigen Polizeistatistiken konstant über die Zeitläufte, dass etwa zwei Drittel der Yakuza Hautbilder tragen. Abgesehen davon: Detig genügt keinerlei wissenschaftlichen Standards, ich fürchte, auch keinen

journalistischen. Obgleich er großkotzig hinschreibt: „Ich beobachtete im Vorbeifahren das ach so unschuldig wirkende Treiben auf den belebten Straßen Kabukichōs ... und vergaß dabei für einen Moment fast, dass ich jetzt Teil dieser Welt geworden war. Das war keine soziologische Feldstudie – das war echter investigativer Journalismus.“ (30) Auch wenn er in einer Yakuza-Limousine sitzt, ist er nicht Teil dieser Welt. Und wenn, dann so viel wie jeder beliebige Tourist. Weil ihm Sprachkenntnisse fehlen, kann er es auch gar nicht sein und werden. Der Soziologe hingegen macht sich jahrelang vorab mit seinem beforschten Milieu vertraut und kennt auch die dort herrschenden sprachlichen Gepflogenheiten. Diese Bemerkung muss ich auch als Seitenhieb gegen meine soziologisch orientierte Japanologie verstehen. Dabei hält sich Detig nicht einmal an die Minimalstandards des Journalismus (oder eines Feldprotokolls): nie wird angegeben, wann er seine Gespräche, Ausfahrten oder Interviews gemacht haben will. Kein einziges Datum wird genannt. Keine einzige Quellen- oder Literaturangabe. Nichts ist überprüfbar. Und von wegen investigativ: Detig hat vor Ort nichts investigt. Er hat keine Skandale aufgedeckt, keine politischen Intrigen offengelegt, keinen Mordfall gelöst, keine originellen Yakuza-Einnahmequellen entdeckt – nichts dergleichen. Er hat sich Yakuza-Kontakte vermitteln lassen und dann die Termine wahrgenommen, die für ihn ausgemacht waren und stets in Begleitung eines Dolmetschers seine Treffen absolviert. Das wird alles unterschlagen und verfälscht.

Das gemeinste und zugleich infamste Beispiel dafür findet sich auf S. 277: Geschildert wird ein Verbrüderungsritual, ein *sakazuki*, das so heißt, weil dabei zeremoniell Sake getrunken wird. Benötigt wird weiterhin Salz (auch zur rituellen Reinigung) und eine Meerbrasse, die als glücksverheißend gilt und bei vielen festlichen Anlässen genossen wird. Einkäufe waren zu tätigen, japanisches Papier, Pinsel und Tusche, um die Namen der Beteiligten und ihre Funktionen zu kalligrafieren und dann dekorativ aufzuhängen. Dazu suchten wir ein Fachgeschäft auf. „Wir“ bedeutet: der Boss Uetaka Ken’ichi, sein Chauffeur und Bodyguard Hirano Masayuki, der Kamermann, Dirk Dabrunz und ich. Herr Detig war nicht dabei. Er will aber beim Einkauf beim Anblick der ausgesuchten Utensilien erahnt haben, dass diese einer *Shintō*-Zeremonie (! 267) dienen sollten. So wird es im Buch vorgespiegelt. Das ist symptomatisch. Er hat sich nachträglich das Bildmaterial liefern und die Gespräche transkribieren und übersetzen lassen. Die verwertet er dann so, als sei er und er allein an Ort und Stelle gewesen. Dabei ist alles immer in einem Team abgelaufen. Herr Detig blendet seine Entourage

systematisch aus und tut so, als habe er alles - filmen, interviewen, recherchieren, Kontakte aufnehmen, Verabredungen treffen etc. – in einem Super-Solo-Auftritt gemacht. Immer ist es „Ich, Alexander Detig, ich, ich ich“! Das verdankt sich entweder einem narzistischen Wahn oder einem megalomanen Ego. Wahrscheinlich braucht es für diese Selbstdäuschung und den schreiberischen Fremdbetrug von beidem eine tüchtige Portion.

Auch beim *sakazuki* will Detig freilich der einzige anwesende Nicht-Yakuza gewesen sein. Anwesend waren hingegen wieder sein Kameramann (der nie erwähnt wird), der freie Journalist Dirk Dabrunz und ich. Und die Hauptbeteiligten, versteht sich. Herr Hirano hatte alle nötigen Formeln memoriert und bravurös dargeboten. Nachdem die Zeremonie beendet war, soll Detig zum ersten Mal mit dem neuen „Bruder“ von Don Uetaka gesprochen haben. Er beschreibt ihn einfach als kleinen, schmächtigen älteren Mann (275). „Im späteren Gespräch erfuhr ich, dass er kein Yakuza war und auch niemals zu dieser Welt gehört hatte.“ (277)

Das widerspricht eklatant den Tatsachen. Es handelt sich um Tetsu T., der seit Jahrzehnten in München wohnt und jeden einzelnen Yakuza-Kontakt hergestellt hat und der Detig auf Schritt auf Tritt begleitet, eingeführt und sprachlich betreut hat. Nirgends wird er namentlich erwähnt und mit keinem Wörtchen des Dankes bedacht. Das ist menschlich schäbig, wenn nicht niederträchtig und jedenfalls journalistisch tatsachenverfälschend. Das *sakazuki* war im übrigen eigens für die Dokumentation inszeniert worden. Dafür wurde eine mit Tatami ausgelegte Hotelsuite angemietet, die entsprechend dekoriert und hergerichtet worden war. Und es konnte nur stattfinden, da Tetsu T. und Don Uetaka seit vielen Jahren befreundet sind. Das alles wird vertuscht und verdreht.

Auch die Ausfahrt mit Don Uetaka, bei der er mehrfach von Polizeibeamten und Kriminalbeamten in Zivil angehalten und kontrolliert wurde, schildert er so: „Überglücklich gesellte ich mich zu Uetaka auf die geräumige lederbezogene Rückbank des Wagens.“ (256) Nur auf der Rückbank saß kein Detig mit Don Uetaka, sondern ich. Chauffiert wurde von Herrn Hirano, am Beifahrersitz saß der Kameramann mit Ausrüstung. Die „Statements“, die Detig „während der Fahrt aufnehmen“ (256) wollte, die haben der Kameramann und ich aufgenommen. Detig hat lediglich das Material ausgeschlachtet, nachdem es für ihn ins Deutsche übertragen worden war.

Detig gibt vor, mit Leuten der Aizu-Kotetsu-kai handschriftlich auf Japanisch Korrespondenz geführt zu haben. Bei so viel Flunkerei

ist ihm offenbar selbst ein wenig mulmig geworden. Er konzediert: „... mit Hilfe eines gebürtigen Japaners.“ (132) Der gebürtige Japaner ist Herr Tetsu T., der ihm jedes Strichlein und jede Silbe geschrieben und dekodiert hat. Dass er auch den Kontakt initiiert hat, wird mit keinem Wort gewürdigt. Kein Name, kein Dank.

So verhält es sich mit allen Kontakten, die ihm in der Szene vermittelt wurden. „Während ich mich in meiner journalistischen Arbeit immer mehr mit der Yamaguchi-gumi (!) befasste, stieß ich bei meinen Recherchen unweigerlich auf einen ihrer Anwälte ... Yukio Yamanouchi.“ (215) Gestoßen ist er auf gar nichts. Ich kenne Yamanouchi Yukio, den Rechtsberater der Yamaguchi-gumi, seit Oktober 1989. Ich habe Detig bei ihm eingeführt und ihn (mit dem Team!) in seine Kanzlei gebracht. Auch hier will Detig weismachen, dass er im Alleingang unterwegs war.

Übrigens hätte er sich seine seitenlange Fleißaufgabe von wegen schintoistischem Ritual gerne ersparen können. Ein *sakazuki* hat damit so wenig zu tun wie die formelle Aufnahme eines neuen Mitgliedes in eine Mafia-Organisation mit der katholischen Messe. Wohl wird dabei ein Heiligenbild verbrannt, aber dies dient nur der Unterstreichung des Todesernstes der Zeremonie. Gleichfalls wird bei einem *sakazuki* der Yakuza mit schintoistischen Paraphernalia gespielt, um dem Ganzen einen sakralen Charakter und eine zeitlos transzendenten Dimension zu verleihen. Aber es werden dabei weder Gebetsformeln (*norito*) rezitiert noch ist jemand in priesterlicher Funktion anwesend – zwei Elemente, die Detig selbst als konstitutiv angibt.

Gerade am Thema Schinto lässt sich prächtig zeigen, mit wie viel exotischer Fantasterei, Dilettantentum und faktischer Unbedarftheit Nonsense verbreitet wird: da finden sich Sätze wie: „Der Shintōismus (!) ist für viele nur noch ein Ausdruck für die Einigkeit mit der Gemeinde, gemeinsam ausgeführte Zeremonien zeugen vom Streben nach Perfektion und Harmonie der gesamten Nation, angeführt vom Mensch-*kami* Tenno. ... so kann man doch nur als Japanerin oder Japaner, also zum von den Urgöttern ‘auserwählten Volk’ gehörend, einen *kami* in seinem Inneren besitzen.“ (272) Was sollen Urgötter oder ein Mensch-*kami* sein und dieses ganze klischeierte Gefasel bedeuten?

In Fußnote 5 (67) steht unhinterfragt: „Tenno – Der japanische Kaiser. Er ist in direkter Linie mit den göttlichen Urvätern des japanischen Volkes verwandt. Im Shintōismus (!) ist der einzige Gott (*kami*), der eine menschliche Form annehmen kann.“ Die Fußnoten

haben es in sich. Auf Seite 89 findet sich die Fußnote 3 (!?): "Tenno – der Japanische Kaiser. Er stammt direkt von der göttlichen Familie ab. Er ist der alleinige Herrscher über Japan und besitzt einen gottähnlichen Status." Offenbar haben die *uyoku*, die Rechtsextremen, die wir ja auch aufgesucht hatten, Herrn Detigs Sinne verwirrt. Das ist Ideologie aus Zeiten des Zweiten Weltkrieges und davor. So etwas kann man gesunden Geistes heute nicht mehr ohne Distanzierung hinschreiben.

Auf Seite 200 heißt es in der Fußnote 7: *Ameterasu-ô-mi-kami* (!) – Die 'Himmlische große erlauchte Göttin'. Sie ist die wichtigste Gottheit des *shintô* (!). Sie verkörpert das Licht und die Sonne. Sie ist die Urmutter des japanischen Kaisergeschlechts." Das wird unkommentiert wie eine historische Tatsache serviert. "Die helle und fröhliche Seite, wie Geburt oder Heirat, bleibt unter der Vorherrschaft von Ameterasu, wobei der Tod, der im Shintôismus (!) als eher unerwünschter und ungeliebter Aspekt angesehen wird, zärtlich durch den Buddhismus mit seiner 'Rettung in Buddhas Garten' und seiner 'Wiedergeburt' betreut wird." (272) Wie wird der Tod "zärtlich betreut"!? Und wo ist bitte der Garten (?) Buddhas? – Schwachsinn dieser Art findet sich zuhauf: "Eine absolute Ausnahme bilden dabei nur die direkten Nachfahren der die Welt erschaffenden Götter, sprich: der japanische Kaiser und seine Nachkommen. Durch ihre Abstammung sind sie von Geburt an schon zu Lebzeiten *kami*. Also nicht nur 'von den Göttern gesandt', sondern wahrhaft göttlich." (270) Auch das wird als Faktum kolportiert, als hätte er es aus einer Propagandaschrift der 1930er Jahre abgeschrieben. Und Stellen dieser Natur gibt es gerade in Bezug auf Religiöses noch viele mehr. Hörensagen, Halbwissen, Internetmist wird ungefiltert niedergeschmiert. Freilich könnte man auch beim Obigen weiterinterpretieren und etwa bei Buddhas Garten an das Paradies des Amida-Buddha denken. Aber das ist es halt: es bleibt ungenau und halbgegoren, auch wenn man ungefähr zu erraten meint, was der Autor sagen will.

Das gilt auch für juridische Fragen: seine Beschreibung des Anti-Yakuza-Gesetzes strotzt vor Scheinwissen und Unsinn: "Das Tragen kleiner Anstecker, die auf die Zugehörigkeit zu einem Klan hingewiesen hatten, wurde als Straftat geahndet. ... Sogar für das Überreichen seiner Visitenkarte auf einer öffentlichen Straße konnte ein Yakuza von nun ab verhaftet werden." (106) Die Anstecknadeln mit dem Organisationsemblem tragen die Yakuza zumindestens bei ihren Festlichkeiten immer noch und nach wie vor findet man entsprechende Fotos in den einschlägigen Magazinen. Visitenkarten,

die den Namen des Clans enthalten sind in der Tat heikel geworden, weshalb gewiefte Yakuza zwei Sets bei sich tragen: eines für Normalbürger und eines für Kollegen (mit Yakuza-Insignien und Titeln). Die können straffrei offeriert werden. Strafbar ist der Einsatz von Symbolen oder Organisationsnamen nur im Zusammenhang mit einer Einschüchterung und erpresserischen Forderung unter Ausnützung des bedrohlichen Images und der "Macht" (der Terminus technicus ist : *iryoku*) der Yakuza. Und auch dann wird vorerst lediglich mit einem Befehl zur Einstellung respektiver Handlungen vorgegangen.

An mehreren Stellen spricht Detig frohgemut von "Huren" (z. B. 79), wenn Hostessen gemeint sind. Das Hostessengewerbe unterliegt eigenen Regeln und obgleich in den respektiven Clubs sexuelles Geplänkel und Innuendo stets in der Luft liegen, sind Hostessen nicht einfach käuflich wie Prostituierte auf dem Straßenstrich. Sexuelle Dienstleistungen, schon gar nicht Geschlechtsverkehr gehören nicht zu ihrem Portfolio, außer es geschieht privat und außerhalb der Arbeitsstätte, konsensuell und von den Hostessen selbst gewünscht. Die Kundenwahl liegt auf ihrer Seite. Da von "Huren" zu sprechen halte ich für ein wenig grob und auf Ignoranz beruhend.

Die vorliegende Dekonstruktion hat mich viel Ärger und Nerven gekostet und ich könnte im Prinzip jede einzelne Seite des Buches zerpfücken. Dann hätten wir aber einen Paralleltext von unerträglicher Länge. Außerdem ist es zu müßig, jedes Klischee und jede Inkorrekttheit, die er präsentiert, auseinanderzunehmen. Ich glaube mit Obigem genügend demonstriert zu haben, dass wir es mit einem hochgradigen Schwindler und Scharlatan zu tun haben. Zunächst habe ich gedacht, das Machwerk und ihr Autor seien nicht satisfaktionsfähig. Ignorieren würde ihm Genüge tun. Aber man kann nicht Falschgeld kursieren lassen, nur weil es gut gefälscht ist.

Zudem bin ich als Person betroffen: ich habe mich seit meiner Diplomarbeit⁴, also seit rund dreißig Jahren mit den Yakuza auseinandergesetzt, Herrn Detig etliche Kontakte verschafft und Interviews und Dolmetscharbeit für ihn gemacht. Dass er dies nicht erwähnt, ist mir gleichgültig, dass er aber Flankenstöße gegen "Japanologen" austeilt, muss ich persönlich nehmen. Und sie gehen auch gegen unsere Zunft. Als ein bescheidener Vertreter dieser, sehe ich es schon als Aufgabe, einen selbsterkorenen "Japan-Experten" zu demaskieren. Das ging nur mit einer Prise *ira et studio*, was mir

⁴ Herbert, Wolfgang: *Yakuza. Ihre Subkultur und Ideologie in Selbstaussagen*. Dipl. Arb. Universität Wien/Geisteswiss. Fak./Japanologie 1988

nachgesehen werden mag. Reich-Ranicki jedenfalls hätte dagegen wohl nichts einzuwenden gehabt.